

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 16/3 (1989)

DOI: 10.11588/fr.1989.3.53691

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

über das vorrevolutionäre und revolutionäre Rußland (Jutta SCHERRER) und jenes über die »Dritte Welt« (Bassam TIBI) hinzuweisen. Man hätte sich allerdings gewünscht, daß der Abschnitt über den Panislamismus die iranische Revolution und ihre Auswirkungen berücksichtigt hätte.

Große Mängel weist dagegen das Kapitel über die »Hauptströmungen der politischen Gegenwart« auf, das den dritten Schwerpunkt zu bilden hätte. Mit dem Demokratischen Sozialismus, dem Reformkommunismus, dem modernen Liberalismus und dem Neokonservatismus werden die in den westlichen Demokratien heute dominanten politischen Ideen behandelt (daneben auch noch der Linksradikalismus, der Rechtsextremismus und die neuen sozialen Bewegungen). Das Kapitel krankt einmal daran, daß von einer Herstellung der Bezüge zu den »politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Voraussetzungen und Folgen«, die das Handbuch versprochen hatte und die hier in der Tat besonders wichtig wären, nichts zu merken ist. (Auch in anderen Kapiteln werden diese Rahmenbedingungen nur in unzulänglicher Weise einbezogen.) Zum anderen sind die Analysen selbst häufig so oberflächlich, verkürzt und lückenhaft – teilweise auch überholt, wie etwa über den französischen Sozialismus –, daß ihre Lektüre kaum eine fundierte Orientierung vermitteln kann. Hier müßte weiter ausgeholt und tiefer angesetzt werden. Die dafür erforderlichen zusätzlichen Seiten könnten bei den Kapiteln V (Soziologische Theorie und Kulturkritik) und XIII (Moderne Gesellschaftstheorien) eingespart werden. Es ist kaum verständlich, daß in einem Handbuch, das »einen verbindlichen (!) Überblick« über die politischen Ideen des 20. Jh. geben will und mit dem Lehrende wie Studenten arbeiten sollen, Emile Durkheim oder Niklas Luhmann jeweils doppelt so ausführlich behandelt werden wie etwa der Nationalsozialismus oder der moderne Liberalismus und Neokonservatismus. Und so wichtig Herbert Spencer, Ferdinand Tönnies, Georg Simmel oder auch Horkheimer, Adorno und Habermas für die Geschichte der Soziologie und der Philosophie sein mögen – für die politischen Ideen unserer Zeit spielen sie, gerade auch was die politische Wirkung betrifft, nicht die Hauptrollen. Räumt man ihnen einen relativ breiten Raum ein und behandelt wirklich geschichtsmächtige Ideen und Ideologien eher beiläufig, so entsteht ein verzerrtes Bild.

Schließlich soll auf einige Lücken hingewiesen werden, auch wenn dem Rez. bewußt ist, daß Vollständigkeit nicht möglich ist. Aber müßte nicht *das* Thema der Zwischenkriegszeit, die Auseinandersetzung zwischen Demokratie und Diktatur in einem eigenen Abschnitt erörtert werden, anstatt es nur hie und da zu streifen? Und warum gibt es kein Kapitel über Politik und Technik? Die Technokratiediskussion von James Burnham bis Hans Jonas ist überhaupt nicht aufgearbeitet.

Kurzum: Nach dem guten Start, den das Handbuch mit den Bänden 3 und 4 gehabt hat, ist die Fortsetzung mit Bd. 5 nicht überzeugend ausgefallen. Sicher kann man das Eine oder Andere – nicht alles – zuverlässig nachschlagen, aber ein ideengeschichtliches Profil unseres Jahrhunderts ist nicht auszumachen. Wer Orientierung in den politisch-ideologischen Auseinandersetzungen sucht, die »Hauptstränge und Entwicklungslinien« erkennen möchte, der sollte eher zu Brachers »Zeit der Ideologien« greifen (vgl. FRANZIA 11, S. 693–696).

Adolf KIMMEL, Würzburg

Wolf D. GRUNER, Die deutsche Frage. Ein Problem der europäischen Geschichte seit 1801, München (C. H. Beck) 1985, 217 S.

Sie ist nun wieder aktuell, die deutsche Frage. Der Historikerstreit hat sie aus der Enge befreit, in die sie – ausschließlich als Verhältnis der Bundesrepublik Deutschland zur DDR interpretiert – ab 1949 hineingestellt war. Deutsche Frage: Das ist nun, auch und gerade bei Gruner, eine Frage der deutschen Romantik; eine Frage des Jahres 1848; eben eine Frage der Definition



deutschen Volkstums, deutscher Nationalität. Die Geschichte hat die Gegenwart wieder eingeholt. Hat die Geschichte die Gegenwart eingeholt?

Gruner, Professor für Neuere Europäische Geschichte an der Universität Hamburg, unterscheidet die deutsche Frage als Politikbegriff von der deutschen Frage als historischen Begriff. Mit dem Politikbegriff meint er eben die Konzentration, bzw. Einengung auf die Nachkriegsgeschichte; auf das Beziehungsgeflecht zwischen der Bundesrepublik und der DDR. Die Erweiterung, zurück ins 19. Jh., stellt die historische Begrifflichkeit wieder her.

Konsequent stellt Gruner die Frage, was Deutschland überhaupt sei. Und er ortet bei der »deutschen Nationalbewegung« schon früh, im frühen 19. Jh., neben der rationalen Komponente eine irrationale.

Das verspätete Deutsche Reich wird von Gruner unter dem Aspekt des Auseinanderfallens sozioökonomischer Modernisierung und soziopolitischer Rückständigkeit diskutiert. Reichsgründung von oben, Parlamentarismus nur im Ansatz, aber gleichzeitig das Miteinander von Militarisierung und der erwähnten irrationalen Komponente des Deutschlandbegriffes.

Gerade in diesen Abschnitten wird der Vorzug von Gruners Darstellung deutlich – Gruner hat sein Buch vor allem didaktisch verfaßt. Er typologisiert, er stellt Positionen einander gegenüber, er referiert unterschiedliche Sichtweisen. Der Vorzug dieser Darstellung ist nicht, daß Neues geboten, daß neue Erkenntnisse behauptet werden – der Vorzug ist die überschaubare Synthese.

Gruner betont, daß das nationalsozialistische Deutschland, trotz bestimmter Elemente der Kontinuität, sowohl in der Außenpolitik, als auch in der Innenpolitik qualitativ Neues darstellte. Dieses qualitativ Neue sieht er insbesondere im »biologischen Nationalismus« (S. 146) – den er, glücklicherweise, nicht in eine moralisierende Kontinuität mit dem stalinistischen Totalitarismus stellt.

Die deutsche Frage als Politikbegriff? Für Gruner ist kein Zweifel daran, daß Adenauer ein wichtiger Akteur, ein entscheidender Weichensteller der deutschen Frage war. Doch Gruner bleibt auch hier bei seinem vorsichtig-darstellenden Stil: Die sowjetische Deutschlandnote an die Westmächte, 1952, wird von ihm nicht selbst bewertet. Er hält fest, daß sie »in der Forschung unterschiedlich bewertet (wird)« (S. 182). Diese Sorgfalt im Umgang mit Wertfragen hat Gruner freilich nicht daran gehindert, in einem abschließenden, knappen Kapitel seine Sympathien für die Weiterentwicklung der »praktizierten guten Nachbarschaft« der beiden deutschen Staaten in Richtung auf eine »leise Brückenfunktion« zu formulieren. Und der letzte Satz des Manuskriptes ist: »Könnte ein Bund deutscher Staaten nicht auch ein deutscher Nationalstaat sein?«

Anton PELINKA, Innsbruck

Il nazionalismo in Italia e in Germania fino alla Prima guerra mondiale, hg. v. Rudolf LILL und Franco VALSECCHI, Bologna (Il Mulino) 1983, 365 S. (Annali dell' Istituto storico italo-germanico, 12) – La transizione dall' economia di guerra all' economia di pace in Italia e in Germania dopo la Prima guerra mondiale, hg. v. Peter HERTNER u. Giorgio MORI, Bologna (Il Mulino) 1983, 703 S. (Annali dell' Istituto storico italo-germanico, 11).

Seit längerem finden am Deutsch-Italienischen Historischen Institut in Trient im Herbst jeden Jahres vergleichende Tagungen zur deutschen und italienischen Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit statt, deren Beiträge zwei bis drei Jahre danach in italienischer Sprache vorgelegt werden. Es gehört dabei zweifellos zu den schwierigsten Aufgaben solcher Zusammenkünfte, den angestrebten Vergleich auch tatsächlich bei den Teilnehmern durchzusetzen. In der Regel schlagen solche Versuche fehl, denn die Kompetenz des Vergleichens beschränkt sich meist auf die beiden Tagungsleiter, während die Referenten von der Geschichte des